

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =
Gazetta militare svizzera

Band: 45=65 (1899)

Heft: 12

Artikel: Die Lehren des Truppenzusammenzuges vom Jahre 1898

Autor: Müller, Karl

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-97365>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Allgemeine Schweizerische Militärzeitung.

Organ der schweizerischen Armee.

XLV. Jahrgang. Der Schweizerischen Militärzeitschrift LXV. Jahrgang.

Nr. 12.

Basel, 25. März.

1899.

Erscheint wöchentlich. Preis per Semester franko durch die Schweiz Fr. 4. Bestellungen direkt an „Benno Schwabe, Verlagsbuchhandlung in Basel“. Im Auslande nehmen alle Postbureaux und Buchhandlungen Bestellungen an. Verantwortlicher Redaktor: Oberst von Elgger.

Inhalt: Die Lehren des Truppenzusammenzuges vom Jahre 1898. — Secretan: Le Général Amédée de la Harpe. — Eidgenossenschaft: Personalangelegenheiten. Stellenausschreibung. Infanteriefourgon. Verbot jeder Veränderung an Infanterie-Munition. Schweizer-Militär im Auslande. Ein Veteran. Hebung der Pferdezucht. — Ausland: Deutschland: Etatsstärke des deutschen Heeres 1899. Grossbritannien: Sammlung von Trophäen. Verkehr mit dem Sudan. Griechenland: Bericht des Kronprinzen. — Bibliographie.

Die Lehren des Truppenzusammenzuges vom Jahre 1898.

Der Berichterstatter dieses Blattes über die Herbstmanöver des Jahres 1898 schuldet seinen geehrten Lesern immer noch die übliche Schlussbetrachtung. Seit dem Erscheinen des letzten Manöverberichts haben verschiedene Umstände, die der Berichterstatter nicht zu ändern vermochte, die Abfassung dieses abschliessenden Artikels verzögert, was der Verlag und die Leser gütigst entschuldigen mögen.

Der Verfasser hat zunächst eine Erklärung und eine Verdankung vorzuschicken. Für die Abfassung der Berichte über die einzelnen Manövertage wurden ihm vom Generalstabsbureau, auf gestelltes Gesuch hin, die Berichte der historischen Sektion des Generalstabes zur Verfügung gestellt. Es liegt klar am Tage und bedarf keiner weitem Erörterung, dass ein Berichterstatter ausser Stande ist, bloss auf Grund seiner eigenen Beobachtungen und der Mitteilungen, die bei der Kritik gemacht werden, einen auch nur einigermaßen ins Einzelne gehenden und zugleich objektiven Manöverbericht zu verfassen. Für die Berichterstattung der Tagesblätter, die keinen Anspruch auf militärische Bedeutung machen, mögen die eigenen subjektiven Eindrücke und Erfahrungen eines Berichterstatters genügen; für ein militärisches Fachblatt, von dessen Berichten in erster Linie Genauigkeit, unbedingte Zuverlässigkeit und Richtigkeit der Angaben über Ort, Zeit und Truppenteile gefordert werden müssen, kann die Beobachtung eines Einzelnen nicht genügen. Wie in andern Jahren andern Berichterstattern, sind vom Generalstabsbureau auch dem Verfasser der Berichte über die letzt-

jährigen Manöver die nötigen Hilfsmittel in zuvorkommendster Weise zur Verfügung gestellt worden, wofür ihm auch an dieser Stelle Dank abgestattet werden soll. Daran schliessen wir zur Vermeidung jeglichen Missverständnisses eine Erklärung an. Die dem Berichterstatter zur Verfügung gestellten Berichte der historischen Sektion enthielten nur die streng objektiven, rein historischen Darstellungen des Verlaufes eines jeden Manövertages, die in ausgiebigster Masse benützt worden sind. Für alle in unseren Berichten enthaltenen subjektiven Betrachtungen und kritischen Bemerkungen ist dagegen einzig und allein der Berichterstatter verantwortlich.

Die Manöver von 1898 haben eine hoffentlich bleibende Errungenschaft im Friedensbetrieb unserer Armee zu verzeichnen: die Einführung der eigentlich gefechtsmässigen Übung des vereinigten Armeekorps gegenüber einem wirklich widerstandsfähigen, nicht bloss markierten Gegner. Das bisherige „Manöver“ des Armeekorps war in Wahrheit ein Gefechtsexerzieren im grossen Stil, und es ist wohl als richtig zu bezeichnen, dass nach Schaffung des Armeekorpsverbandes zunächst mit dieser methodischen Übung begonnen wurde. Nachdem sämtliche Armeekorps diese Stufe der militärischen Ausbildung durchgemacht hatten, erschien es als zeitgemäss, einen weitem Schritt vorwärts zu thun, wenn man überhaupt das Armeekorps als die strategische Einheit im Kriegsfall zu verwenden beabsichtigte und nicht als blosses organisatorisches Dekorationsstück betrachtet wissen wollte. Die Herbstmanöver von 1898 haben unseres Erachtens den Nachweis geleistet, dass wir imstande sind, ein kriegsmässig angelegtes Manöver des Armeekorps kriegsmässig

durchzuführen. Die Anlage des Armeekorpsmanövers war klar und einfach, sie wahrte beiden Parteien die Freiheit der Aktion, sie gestattete auch der numerisch in Minderheit sich befindenden kombinierten Manöverdivision offensiv zu handeln, und zwar mit Erfolg. Wenn ihr ein solcher nicht zufiel, so beweist dies ganz gewiss nichts gegen die Zweckmässigkeit des kriegsmässig angelegten Armeekorpsmanövers, sondern höchstens dass dasselbe noch weiter ausgebildet und geübt werden muss, um die von ihm erwarteten Früchte hinsichtlich der Ausbildung der höheren Führung zur vollkommenen Reife zu bringen. Auf das entschiedenste muss jedenfalls die Meinung bekämpft werden, die in einem öffentlichen Blatte zum Ausdruck gekommen ist, als ob „das Gefühl, dass der Gegner bedeutend überlegen ist, das Selbstvertrauen schwäche und den offensiven Geist lähme.“ Das ist die Auffassung, welche die höhere Führung des französischen Heeres im Feldzug von 1870/71 von Niederlage zu Niederlage geführt hat; aber sie ist unschweizerisch; sie widerspricht unserer Geschichte und unserer ganzen militärischen Tradition. Sollte je ein solcher Geist in der höheren Führung und Oberleitung unserer Armee herrschend werden, dann freilich wäre es angezeigt, nicht nur die Armeekorpsmanöver, sondern überhaupt die grösseren Truppenübungen einzustellen. Wie grundfalsch aber eine solche Anschauung ist, das beweist uns wieder die Kriegsgeschichte, das beweist uns die deutsche Führung von 1870/71 in vielen Fällen. Man braucht nur an die Schlacht bei Loigny-Poupry und an die Kämpfe an der Lisaine zu erinnern, wo die deutschen Truppen unter einer energischen, vom Geiste einer richtigen, auch in der Defensive noch Stand haltenden Offensive beseelt, einem stark überlegenen Feind gegenüber den Sieg behielten. Nein, und abermals nein, die Minderzahl an sich ist kein zwingender Grund, auf die Offensive zu verzichten, und wenn eine solche Erwägung bei den letztjährigen Manövern bei einzelnen Führern massgebend gewesen sein sollte, so ist auch das ein weiterer Grund, solche Übungen fortzusetzen, um richtigeren Grundsätzen zum Durchbruch zu verhelfen. Aus diesen und andern Gründen halten wir es für nützlich, dass die 1898 in unserer Armee begonnenen kriegsmässigen Übungen des vereinigten Armeekorps gegen einen effektiven Gegner fortgesetzt werden, und wir sind der Überzeugung, dass in kurzem die anfänglichen Zweifler an der Zweckmässigkeit dieser Neuerung, soweit sie sich von rein militärischen Gesichtspunkten leiten liessen, zu ihren entschiedensten Anhängern zählen werden.

Den allgemeinen Stand der Ausbildung der Führer und Mannschaften des IV. Armeekorps hat der Inspektor des Truppen-

zusammenzuges, Herr Bundesrat Müller, am Schlusse der Kritik des letzten Manövertages, einer Würdigung unterzogen. Der Gesamteindruck dieser Übungen, sagte der damalige Vorsteher des schweiz. Militärdepartements, ist ein günstiger. Die neuen Exerzierreglemente der Infanterie, Kavallerie und Artillerie haben sich ordentlich eingelebt und ihre elementar-taktischen Formen sind begriffen. Die grossen Vereinfachungen in der Elementartaktik, welche diese Reglemente gebracht haben, machen es der Instruktion möglich, die Vorschriften zum klaren Bewusstsein der Truppen und in feste Formen zu bringen. Es darf festgestellt werden, dass das Gefecht der verbundenen Waffen einen bestimmten Charakter angenommen hat. Fortschritte sind namentlich auch in der Befehlgebung zu bemerken, die eine klare, einfache, leicht fassliche geworden ist. Das ist die Frucht unserer Centralschulen. In einem Punkte muss es noch besser werden: ein Gedanke und eine Kraft müssen im Gefecht zum Ausdruck kommen. Die Anordnungen müssen von vornherein so getroffen werden, dass am entscheidenden Punkte alles vereinigt wird, was anderwärts entbehrlich ist. Wenn die Truppenführer ihre Kräfte gleichmässig teilen und aus der Hand geben, so berauben sie sich gleichsam selbst der hohen Bedeutung, die ihnen ihre Stellung giebt. Es hat weniger zu sagen, wenn man sich einmal über den Gegner und seine Absichten getäuscht hat; wenn nur ein bestimmter Entschluss gefasst und energisch durchgeführt wird. Das ist die Hauptsache.

Der Inspektor des Truppenzusammenzuges hat im fernern seine Genugthuung darüber ausgesprochen, wie die grossen, an die Disziplin und an die Marschleistungen der Truppen gestellten Anforderungen erfüllt worden sind und mit wie grosser Ruhe und Ordnung, mit welch' gutem Willen gearbeitet wurde. Es sind trotz der tropischen, geradezu gefährlichen Hitze keinerlei Unfälle vorgekommen. Auch das ist kein Zufall, sondern ein Beweis, dass die Truppenführer gelernt haben, die Gefahren der Witterung und der grossen Anstrengungen zu erkennen und neben den unumgänglich notwendigen Anforderungen auch auf eine vernünftige Schonung der Kräfte Bedacht zu nehmen und die richtigen vorbeugenden Massregeln für den Gesundheitszustand der Truppe zu treffen.

Übergehend zu den einzelnen Waffengattungen darf zunächst als eine erfreuliche Erscheinung dieser Herbstmanöver festgestellt werden, dass die einheitliche, gleichmässige Durchbildung der Infanterie in Hinsicht auf Disziplin und Manövrierfähigkeit immer mehr zum Durchbruch gelangt, so dass man hoffen darf, dass, wenn in der bisherigen Weise weiter gearbeitet wird,

in einigen Jahren alle Divisionen der Armee auf ungefähr der nämlichen Stufe der Ausbildung stehen werden. Noch vor wenigen Jahren befand sich die Infanterie einzelner Divisionen gegenüber derjenigen anderer Divisionen in merklichem Rückstand. Man konnte im einen Jahre wohlgeordnete Entwicklungen, Ruhe und Disziplin bei den Abteilungen, im Marsche, auf dem Manöverfelde und im Bivouak, gut geleitetes Feuergefecht und im andern Jahre bei einer andern Division das gerade Gegenteil davon erblicken. Das wird ersichtlich von Jahr zu Jahr besser. Namentlich hat die Infanterie der VIII. Division ganz offenkundige Fortschritte gemacht, sie steht heute derjenigen der IV. Division mindestens ebenbürtig gegenüber, was man noch im Jahre 1894, geschweige denn im vorletzten Truppenzusammenzuge der IV. und VIII. Division, im Jahre 1888, keineswegs behaupten konnte. Besonders erfreulich ist es, dass auch einzelne Abteilungen, die früher stets zu Klagen, namentlich hinsichtlich der Disziplin, Anlass gaben, wie das Tessiner-Regiment, nun sich tüchtig nachgearbeitet haben und heute als gefechtstüchtige Truppe bezeichnet werden dürfen, Bilder, wie der Abzug vom Kinzig nach Muotathal im Jahre 1894, wo 10 Bataillone der VIII. Division, in einem Knäuel, wie eine herrenlose Herde vom Pass herab dem Thale zuströmten oder wo Tags darauf hinter jedem Hause längs der Landstrasse durch das Muotathal eine kleinere oder grössere Anzahl verlorener Söhne des Südens sich herumtrieben und die Zahl der unbeaufsichtigten Nachzügler einen erschreckend grossen Prozentsatz der Truppe darstellten, solche Bilder waren im letzten Jahre vollständig verschwunden, und die Infanterie des IV. Armeekorps machte im ganzen den Eindruck einer manövrierfähigen und disziplinierten Truppe, die richtige und geordnete Entwicklungen auszuführen vermag. Die Autorität der Cadres hat sich offenkundig gehoben. Man erhielt den Eindruck, dass im Offizierkorps Pflichtbewusstsein und ernster Arbeitsgeist herrschen und dass die Truppe in der Hand ihrer Führer ist, die auf dem Marsche, im Gefechte, im Bivouak durch ihr Wissen und ihr Auftreten sich die Autorität über ihre Untergebenen zu wahren wissen. Das alles sind Erfolge und Früchte der vermehrten Sorgfalt, die in den letzten Jahren auf die Ausbildung der Cadres verwendet worden sind und der Erziehung zur Selbständigkeit, wie sie das neue Exerzierreglement verlangt.

Die Infanterie hatte auch anerkennenswerte Marschleistungen aufzuweisen, die aber doch nicht verdienen als „staunenerregend“ bezeichnet zu werden, wie ein Manöverberichterstatter mehrerer Tagesblätter sich ausgedrückt hat. Man

sollte sich hüten, bei jeder ordentlichen Leistung gleich in den Superlativ der Lobeserhebungen zu verfallen, sonst beansprucht schliesslich jede Truppe, die einer normalen Zumutung zur Zufriedenheit Genüge leistet, eine Prämie. Offiziere, die letztes Jahr Manövern in Deutschland gefolgt sind, versichern, dass dort noch ganz andere Anforderungen an die Marschfähigkeit der Infanterie gestellt werden als bei uns. Freilich, wenn die Reservisten und Ersatzreservisten im Kriegsfall hinzukommen, wird auch da die Grenze der durchschnittlichen Leistungsfähigkeit etwas enger gezogen werden.

Wenn so die allgemeine Haltung der Infanterie als eine lobenswerte bezeichnet werden darf, so fehlte es doch auch nicht an einzelnen Erscheinungen, die gerügt werden müssen. Die Gefechtsdisziplin bedarf noch weiterer Ausbildung. In dieses Gebiet gehört z. B. die Befolgung des Zeichens „Zapfenstreich“ bzw. des Befehls zum Gefechtsabbruch. In der Missachtung dieses Befehls konnte man wirklich „staunenerregende“ Leistungen beobachten. Am 12. September (bei Sarmenstorf) rückten Bataillone der IV. Division, hinter deren unmittelbarer Nähe von den eigenen Bataillonsspielen das Zeichen „Zapfenstreich“ fortwährend wiederholt wurde, im offenen Felde noch 800 Meter weiter vor, bis sie endlich anhielten und dem Befehl der Manöverleitung Folge leisteten. Offiziere und Truppen hörten das Zeichen, ohne dass sich jemand um dessen Befolgung bekümmerte. Das ist ein Disziplinarfehler so gut wie irgend ein anderer und lässt sich nicht mit der Hitze des Gefechtes entschuldigen.

Auch die Feuerdisziplin und Feuerleitung lässt vielfach noch zu wünschen übrig. In den Schützenlinien kann man — diese Erscheinung wiederholt sich in allen Truppenzusammenzügen — immer wieder in gewissen Gefechtsmomenten ein sinnloses Verknallen der Munition statt eines gezielten und geleiteten Feuers beobachten, namentlich auf der Magazinfeuerdistanz. Wenn nun auch gesagt wird, im Ernstfall sei die Mehrzahl der Treffer Zufallstreffer, so darf das nicht dazu führen, dass schon im Friedensdienst die Feuerleitung und Feuerdisziplin aus Rand und Band geht und dass das ungezielte Feuer, das im Ernstfalle, in aufregenden Augenblicken, wo fast nur Idealmenschen von eisernen Nerven ihre volle Ruhe zu bewahren vermögen, unvermeidlich ist, bei den Manövern zur Regel wird.

Im allgemeinen glauben wir, dass unsere Infanterie, einige Ungleichheiten abgerechnet, die noch von Division zu Division und auch wohl von Bataillon zu Bataillon sich zeigen und die bis zu einem gewissen Grade noch ausgeglichen werden können, ungefähr die Ausbildungsstufe erreicht hat, die bei unserer Dienstzeit überhaupt

zu erreichen ist. Da und dort mag durch intensiveren Dienstbetrieb und durch einfachere Instruktionmethoden noch das eine oder andere ausgebessert, die Ausbildung der Offiziere durch rationellere Verteilung der Instruktionszeit erhöht werden. Ein ganz bedeutender Fortschritt aber würde durch die Einführung der schon im Jahre 1874 von Bundesrat Welti und Oberst Feiss verlangten, leider damals abgelehnten jährlichen Wiederholungskurse zu erzielen sein, die auch ohne Verlängerung der Dienstzeit durchgeführt werden könnten. Bei einem Zwischenraum von zwei Jahren zwischen je zwei Wiederholungskursen wird nicht etwa nur das Doppelte verlernt gegenüber einer Unterbrechung von bloss einem Jahre von einem Dienst zum andern. Nein, dieses Verhältnis gestaltet sich nicht proportional, sondern progressiv. Die Kavallerie hat, das ist unsere Überzeugung, nebst ihrer längeren Rekrutendienstzeit und der richtigen Instruktionmethode ihre gute soldatische Ausbildung vor allem den jährlichen Wiederholungskursen zu verdanken. Bei jährlichen Wiederholungskursen kommen die Leute nie ganz aus der Übung; die militärischen Gewohnheiten bleiben ihnen stets in Erinnerung. Beim Dienst Eintritt braucht deshalb nicht jedesmal von vorn angefangen zu werden. Zur Wiedereinübung der elementaren Taktik bedarf es nur kurzer Zeit. Truppe und Cadres wechseln von einem Jahr zum andern nur zu einem geringen Bruchteil. Der Kitt, der die taktischen Einheiten zusammenhält, ist daher ein viel festerer. Beim Dienst Eintritt spielt der ganze Dienstbetrieb gleich vom ersten Tage an friktionslos.

Bei Einführung jährlicher Wiederholungskurse könnte für die wiederholungskurspflichtigen Jahrgänge die jährliche Waffen- und Ausrüstungsinspektion in den Gemeinden füglich wegbleiben, bezw. dieser Dienstag mit dem Wiederholungskurse verschmolzen werden. Es stünden somit für je zwei Jahre bei Beibehaltung der jetzigen Dienstzeit 20 Dienstage, für je 4 Jahre 40 Dienstage zur Verfügung. Diese könnten im Turnus von 4 Jahren ungefähr folgendermassen verteilt werden:

1. Jahr:	Wiederholungskurs im Bataillonsverband	9 Dienstage.
2. „ :	Wiederholungskurs im Regiments- oder Brigadeverband	10 „
3. „ :	Wiederholungskurs im Bataillonsverband	9 „
4. „ :	Herbstmanöver im Divisions- oder Armee-korpsverband	12 „
Total im vierjährigen Turnus (wie bisher inkl. Inspektionen)		40 Dienstage.

Die je im zweiten Jahre stattfindenden Bataillonswiederholungskurse würden speziell der Schiessausbildung, der Wiederauffrischung der elementar-taktischen Formen und den Übungen im kleineren Verbands bis zum Bataillon gewidmet sein. In den Kursen im höhern Verbands könnte nach ganz kurzem, ein- bis zweitägigem Vorkurs oder auch sofort mit den Manövern begonnen werden. Die kürzere Dauer der einzelnen Dienste wäre für die Truppe eine Entlastung, welche die alljährliche Einberufung mehr als ausgleichen dürfte. Drückend für die auf den täglichen Erwerb angewiesenen Volksklassen sind hauptsächlich längere Dienstleistungen.

Von einer solchen veränderten Einteilung der Wiederholungskurse würden wir uns grosse Fortschritte versprechen. Das im einzelnen zu begründen, gehört nicht in den Rahmen dieser Betrachtung. Eine Bedingung betrachten wir dabei als unerlässlich: dass die Zahl der einzuberufenden Jahrgänge nicht vermindert würde. Es sind in neuerer Zeit Projekte aufgetaucht, welche eine sehr starke Verlängerung der Instruktionszeit (Rekrutenausbildung) anstreben (bis auf 80 Tage), und da man wohl einsieht, dass in unseren Verhältnissen eine solche Neuerung einer unüberwindlichen Opposition begegnen würde, möchte man das Volk durch eine in Aussicht gestellte Entlastung der älteren Jahrgänge dafür gewinnen, indem zu den Wiederholungskursen bloss mehr die fünf oder sechs jüngsten Jahrgänge inkl. Rekrutenjahrgang einberufen würden. Damit würde man wohl schöne Parade-Rekrutenbataillone gewinnen; die Ausbildung der taktischen Einheiten aber, d. h. der Bataillone, würde dadurch einen ganz gewaltigen Rückschritt erleiden. Wir rücken schliesslich nicht mit Rekrutenbataillonen ins Feld, sondern mit Bataillonen, die aus 12, bezw. den Rekrutenjahrgang inbegriffen aus 13 Jahrgängen bestehen. Was nützen uns die bestausgebildeten Rekrutenbataillone, wenn in den eigentlichen Bataillonsverbänden die Hälfte oder zwei Dritteile der Mannschaft jedes Dienstes entwöhnt wären und überdies die Manöver mit Rumpfbataillonen abgehalten würden, mit denen man die schönsten Exerzierplatzmanöver im Terrain aufführen könnte, die aber nur ganz falsche Begriffe aufkommen lassen würden, welche sich im Ernstfalle bitter rächen müssten. Wir halten jede Dienstverlängerung auf Kosten der Zahl der einzuberufenden Jahrgänge für ein zweischneidiges Schwert.

Nach dieser Abschweifung kehren wir zu unserer Manöverbetrachtung zurück. Die Kavallerie hat sich ihrer Aufgabe gewachsen gezeigt. Die höhern Führer haben in der Regel gute Informationen durch sie erhalten; der Aufklärungs- und Meldedienst wurde zur Zufrieden-

heit besorgt. Im Zusammenarbeiten mit den andern Waffen, namentlich mit der Infanterie, im raschen Erfassen der Situationen — sind aner kennenswerte Leistungen zu Tage getreten. Immer mehr durchdringt der wahre Geist der Waffenkameradschaft die Kavallerie in dem Sinne, dass sie nicht auf eigene Faust Krieg führt, sondern mit den andern Waffen Fühlung behält und sie unterstützt sowohl durch ihren Aufklärungs- und Meldedienst, wie auch durch die Attacke. Die Waffe ist von einem frischen und kecken Reitergeist beseelt, beweglich, dienstfreudig und überwindet mit Leichtigkeit Terrainhindernisse, soweit diese überhaupt von der Kavallerie zu überwinden sind. Wiederholt ist die Reuss durch Reiterpatrouillen durchschwommen worden.

Auch die Artillerie steht auf einer schönen Stufe technischer Ausbildung. In taktischer Hinsicht hat sie es meistens verstanden, durch schnelle und richtige Wahl der Stellungen und gut geleitetes Feuer den Infanterieangriff vorzubereiten und zu unterstützen. Das Gelände war der Verwendung dieser Waffe im allgemeinen nicht günstig; um so mehr verdient das Streben Anerkennung, ihre Kräfte zur Verwendung zu bringen. Weniger als dies früher der Fall war, liess sie sich durch sogenannte „schöne Stellungen“ fesseln. Hin und wieder klebte sie wohl zu lange an ihren ersten Stellungen und bewerkstelligte den Stellungswechsel zu spät. Im allgemeinen aber zeigte auch die Artillerie das Bestreben, in Verbindung mit den andern Waffen zu arbeiten und die Infanterie, wo dies notwendig war, selbst in vorderster Linie zu unterstützen. Dabei geriet sie freilich einige Male in recht missliche Lagen, worüber einige „Berichterstatter“ in übertriebene Klagen ausgebrochen sind. Es mag richtig sein, dass einige Male zu wenig für Partikularbedeckung der Artillerie geschehen ist. Aber das berechtigt noch nicht zu einem so wunderlichen Vorschlag, es sei in jeder Division ein Bataillon Infanterie speziell für den Dienst der Partikularbedeckung der Artillerie auszuscheiden und auszubilden. Das Axiom ist übrigens längst über Bord geworfen, dass es die grösste Schande einer Artillerie sei, ihre Geschütze zu verlieren. Im Gegenteil giebt es Lagen, in denen es Pflicht und höchster Ruhm der Artillerie ist, sich für ihre Schwesterwaffen zu opfern, selbst bis zum Verlust der Geschütze. Dafür haben ihr die andern Waffen Gegenrecht zu halten und von sich aus, aus eigener Initiative, die Artillerie zu schützen und zu decken auch da, wo ihr keine eigene Spezialbedeckung zugewiesen ist. In dieser Hinsicht muss als Grundsatz gelten: Die andern Waffen sollen die Artillerie durch Aufklärung des umliegenden Terrains vor

Überraschungen sichern. Pflicht der andern Waffen ist es, diesen Schutz sowohl im Bivouak als auf dem Marsche und im Gefecht erforderlichenfalls zu gewähren. Es steht dem Kommandanten der Artillerie zu, diese Hilfe, sofern sie nicht aus eigenem Antriebe geleistet wird, in Anspruch zu nehmen. Feldmarschall Blücher sprach sich hierüber in einer Ordre vom 6. April 1813 an die schlesische Armee im Befreiungskriege folgendermassen aus:

„Wo es zum Gefecht kommt, verlange ich dass die Truppen aller Waffen einer Brigade, wie überhaupt einer Truppenabteilung sich als Waffenbrüder betrachten und einander nicht verlassen, dass sie ihre Artillerie als ihr Heiligtum ansehen, von deren Erhaltung ihre Ehre abhängt, und soll der Befehlshaber einer Truppe (es sei Infanterie oder Kavallerie), die das in ihrer Nähe sich befindende Geschütz (es sei ihr eigenes oder das einer fremden Truppenabteilung) verlässt, ohne dass sie nicht wenigstens über die Hälfte ihrer Mannschaften in dessen Verteidigung eingebüsst hat, vor ein Kriegsgericht gestellt werden.“

Wenn nach diesen Grundsätzen, die cum grano salis und nach den heutigen taktischen Begriffen anzuwenden sind, verfahren wird, so können unliebsame Überraschungen, die der Artillerie im letzten Truppenzusammenzug widerfahren sind, vermieden werden, ohne dass man zu aussergewöhnlichen Massnahmen Zuflucht nehmen muss, die hinwiederum einen Teil der Gefechtskraft der Infanterie lahmlegen würden.

Die Genietruppen hatte der Berichterstatter zu beobachten wenig Gelegenheit. Wo dies der Fall war, bewährte diese Truppe ihre altbekannte technische Fertigkeit. Die Sanitäts- und Verwaltungstruppen haben wenig oder gar nicht von sich reden gemacht, worin wohl ein hohes Mass von Lob für ihre Thätigkeit liegt. Der Verpflegungsdienst funktionierte glatt und gab zu keinen Klagen Anlass.

Von dem Dienst hinter der Linie sei hier nur der Feldgendarmarie gedacht. Diese aus Landjägerkorps verschiedener Kantone des Gebiets des IV. Armeekorps zusammengewürfelte Truppe hat im letzten Truppenzusammenzug eine wahrhaft klägliche Rolle gespielt. Sie hatte u. a. die Aufgabe, auf dem Kritikplatze Ordnung zu halten. Früher fiel dieser Dienst den Guiden zu und sie besorgten ihn in musterhafter Weise; sie sorgten dafür, dass nur die mit Ausweiskarten versehenen, berechtigten Personen Zutritt zur Kritik erhielten, dass der Platz um die zur Kritik Versammelten in einem angemessenen Umfang freigehalten wurde und dass in der Nähe Ruhe herrschte. Seitdem aber dieser Dienst von der Feldgendarmarie besorgt wird, drängt sich

Krethi und Plethi, Männlein und Weiblein, Civil und Soldaten, zur Kritik. So verliert diese alle Würde. Wir gewähren der Kritik ein weites Mass von Öffentlichkeit, obwohl sie bei uns scharf, oft sehr scharf geübt wird. Aber alles hat seine Grenzen. Nur um die Neugierde des Manöver-Janhagels zu stillen, dazu ist denn doch die Manöver-Kritik eine zu ernste Sache. Letztes Jahr war die Unordnung gar zu arg. Soldaten der nächstgelegenen Truppenteile drängten sich in die vorderste Linie mitten unter die zur Kritik versammelten Offiziere; Bürger beiderlei Geschlechts nahmen die Plätze der mit Zutrittskarten versehenen Offiziere in Civil ein; rings um den Kritikplatz herum herrschte oft ein heillosen Lärm, — die löbliche Feldgendarmerie fühlte sich nicht bemüssigt Ordnung zu schaffen, sie sah dem Ding meist rat- und thatlos zu. Unter sothanen Umständen hat die Verabfolgung von Ausweiskarten an die den Manövern folgenden Offiziere in Civil gar keinen Zweck mehr, man kann also füglich davon Umgang nehmen. Noch besser aber, man nehme in Zukunft wieder Umgang von der Feldgendarmerie, die wir „im Felde“ doch schwerlich mitführen könnten, da sie zu Hause in Kriegszeiten genugsam Beschäftigung hätte; man übertrage ihren Dienst auf dem Manöverfelde, dem Kritikplatze und dem Inspektionsplatze wieder den Guiden. Was die Feldgendarmerie letztes Jahr hinter der Linie geleistet hat, entzieht sich unserer Kenntnis. Unsere Erfahrungen, die wir im Truppenzusammenzug 1897 als Truppenoffizier mit ihr gemacht haben, waren wenig erfreulich. Unsere Ansicht gieng demnach dahin, es sei in Zukunft von weiteren Versuchen mit der Bildung von Feldgendarmeriekorps Umgang zu nehmen. Es scheint uns dies eine ganz überflüssige Angliederung eines Bestandteils zu sein, der nicht in unsere Armee und ihre Organisation passt.

Damit schliessen wir unsere Manöverbetrachtungen, indem wir zum Schlusse unserer Überzeugung Ausdruck geben, dass auch der Truppenzusammenzug von 1898 seine guten Früchte für die weitere Ausgestaltung unseres Wehrwesens tragen werde. Die Opfer, die das Land jährlich für diese Herbstmanöver bringt, werden reichlich aufgewogen durch den Nutzen und die stets neu befruchtenden Anregungen, welche die Armee daraus zieht. Sie sind und bleiben eine Notwendigkeit für die fortschreitende Entwicklung unseres Wehrwesens.

Der Berichterstatter der „Allg. Schweiz. Militär-Zeitung“ über die Herbstmanöver von 1898:

Karl Müller, Major der Infanterie.

Le Général Amédée de la Harpe, par le Colonel Secretan. Un volume grand in-8°, avec deux portraits et des fac-similés. — Lausanne, Corbaz et Cie., imprimeurs-éditeurs, 1899. — Prix fr. 2. 50.

Der Herr Verfasser, als Militär-Schriftsteller rühmlich bekannt, hat in vorliegendem Buch einem seiner Landsleute ein ehrendes Denkmal gesetzt. Derselbe hatte, wie hunderte andere Schweizer in früherer Zeit, im ausländischen Kriegsdienst einen höheren Grad erreicht, Ehre und Ruhm erworben.

Die Arbeit ist zuerst in der „Revue militaire suisse“ erschienen. Den Beifall, den sie bei den Lesern dieses Blattes gefunden, hat den Verfasser veranlasst, sie dem grösseren Publikum durch den Buchhandel zugänglich zu machen.

Von dem General de la Harpe, der bei der Armee Bonaparte's 1796 in Italien eine französische Division befehligte, war bisher wenig bekannt. Bald nach Eröffnung dieses denkwürdigen Feldzuges blieb er in einem kleinen Gefecht. Wie vielen anderen fremden Offizieren, die für Frankreich Blut und Leben geopfert haben, wurde ihm von Seite der französischen Zeitgenossen wenig Anerkennung zu Teil. Es ist erfreulich, dass seinen Manen mehr als hundert Jahre nach seinem Tode Gerechtigkeit widerfährt.

Es möge uns gestattet sein, hier einen Blick auf das Leben von General de la Harpe zu werfen. In jungen Jahren trat er als Fähndrich in ein Berner-Regiment in holländischen Diensten; aber bald verliess er seine dortige Stellung, um nach dem Tode seines Vaters die Güter desselben im Waadtlande zu bewirtschaften.

Die ersten Schwierigkeiten mit den gnädigen Herren von Bern hatte de la Harpe, als er eine Katholikin heiratete. Dieses zog damals den Verlust des Berner Bürgerrechtes nach sich. Die Schwierigkeit wurde durch Übertritt der Frau de la Harpe zum Protestantismus behoben. Jetzt wurde ihr Gatte in Gnaden aufgenommen und 1782 ernannte ihn der Kleine und Grosse Rat von Bern zum Hauptmann der ersten Select-Kompagnie des 1. Bataillons von Morsee.

Als die grosse Staatsumwälzung in Frankreich erfolgte, begeisterte sich de la Harpe für die Ideen der französischen Revolution und für die Unabhängigkeit der Waadt. Bei einem von ihm arrangierten Volksfest und Umzug gab er seinen Gedanken lebhaftern Ausdruck, als die Klugheit es erlaubte. Die gnädigen Herren der Berner Regierung verstanden aber in dieser Beziehung keinen Spass. Ein Hochverratsprozess war die Folge. Um der Verhaftung zu entgehen und nicht das Schicksal von Tavel zu teilen, flüchtete er über die Grenze. Bei diesem Anlass soll er gesagt haben, er besorge, dass der Aufenthalt